

Eine brillante Argumentation des Rabbi Jesus gegen „Doppelmoral“ und „Heidengeld“ – eine Prioritätenfrage der Frömmigkeit (Juval Lapide und Johannes Wachowski)

1. Hinführende Gedanken (Johannes Wachowski)

Als mit viel politischer Doppelmoral über ein zweites Hilfspaket für Griechenland in Europa gestritten wurde, bekamen alle Kirchengemeinden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Aktionsmaterial für die Einführung einer Finanztransaktionssteuer, die Stabilität und Gerechtigkeit fördert, wie es auf dem bunten Flyer und dem Plakatmaterial hieß. Bayernweit sollten bis kurz vor dem Reformationstag 2011 100000 Unterschriften gesammelt werden. Wieder einmal wollten die Evangelischen in Bayern zusammen mit der Diakonie Bayern zeigen, dass sie sozialetisch am Puls der Zeit sind: „Also gebt des Kaisers, was des Kaisers ist!“

Die Aktion machte ich aber nicht mit (Mein Kirchenvorstand auch nicht.). Zuviel Aktionismus auf des Kaisers Gebiet macht mir meine Kirche in letzter Zeit. Und obwohl ich kein Quietist bin, früher sogar gegen die WAA in Wackersdorf engagiert war, und dem Geist der Aktion näher als der Ausführung bin, empfinde ich eine heilige Scheu, wenn ich das so nennen darf, Unterschriftenlisten im Kirchenraum auszulegen und eine politische Kampagne im Gotteshaus durchzuführen. Das hat bestimmt viele Gründe. U.a. lebe ich nicht mehr in der Zeit des politischen Nachtgebets, heimisch, aber nicht milieuverengt, bin ich in einer sehr kleinen mittelfränkischen Gemeinde, für die Griechenland trotz Globalisierung immer noch weit weg ist, und ich lebe in einem Traditionskreis, in dem Kirche und Politik, das Gebet und die Wahlrede, die segnende Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit und das politische Engagement der Mandatsträger sehr wach getrennt werden. Das heißt nicht, dass der Glaube keine politischen oder prophetischen, sozialetischen oder Gerechtigkeit suchenden Momente hat. Christinnen und Christen stimmen herzlich und sehnsüchtig in die Worte des Psalmisten hier ein, denn sie fühlen und ahnen, dass die kommerzialisierte und materialistisch ausgerichtete Welt sich selbst bedroht und geistlich abwirtschaftet. Und so beten sie eben: „Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserm Lande Ehre wohne; dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; dass uns auch der HERR Gutes tue und unser Land seine Frucht gebe; dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten folge.“ (Ps 85,10-14)

Bei allem Engagement auf dem „Terrain des Kaisers“ ist das Feld des Königs des Himmels und der Erde nicht zu vergessen. Was nütze es, wenn der gläubige Mensch auf allen politischen Feldern präsent wäre, wenn das Feld des Schöpfers aber Schaden nehme. Da höre ich die Worte des Kirchenkritikers aus München freudig als Einladung einzustimmen in die Kirchendämmerung eines autoritären Moralismus, eines politreligiösen Populismus und einer pathetischer Werterhetorik. Wie er polemisiert: Mülltrennung, Nachhaltigkeit und Schöpfung verdrängen sperrige Theologumena wie Schuld und Sünde. Also, wenn man schon des Kaisers geben will, was des Kaisers ist, dann aber auch Gott, was Gottes ist!

Ich denke, es ist also oberflächlich leichter, eine Liste für die Transaktionssteuer im Kirchenraum oder Gemeindesaal auszulegen, als im Geist des Psalms prophetisch über die Perikope vom Zinsgroschen angesichts der Finanz-, Gerechtigkeits-, Schulden- Etc.-krisen zu predigen.

An dieser Stelle fasziniert mich die Idee, dass das Studium des Wortes Gottes, die Welt verändert. Das soll nicht schnell als quietistischer Irrweg abgetan werden. Ich glaube wirklich, dass die Kirche ganz anders aufgestellt wäre, wenn die Pastoren „pastores legentes“ (siehe dazu Deeg) wären, wenn mehr Zeit für die Vorbereitung der Predigt genommen würde – auch geistlich –, wenn die Sprache der Bibel als Arbeit am kulturellen Gedächtnis der Christentums lebendiger im Pfarralltag wäre und wenn man nicht kurial mit zum Teil unwichtigen Umfragen, Projekten und Erhebungen eingedeckt würde. Das Jesuswort „Gebt des Kaisers, was des Kaisers ist, und Gottes, was Gottes ist.“ könnte dann binnenkirchlich verstanden werden und gefragt werden: „Warum will die „Kaiserkurie“ so viel von Euch Pfarrern, dass immer weniger für die Gottesgabe Zeit und Raum ist?“ Aber bevor wir die Kurie ganz in das Reich der Welt entlassen, wo deren Ordnung nicht mehr dem Evangelium entspricht, hören wir auf die sogenannte Perikope vom Zinsgroschen und auf die Auslegung von Yuval Lapide.

2. Auslegung des Textes (Yuval Lapide)

Jesus und der Zinsgroschen - Mt 22,15–22

15 Da gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie ihn in seinen Worten fangen könnten; 16 und sandten zu ihm ihre Jünger samt den Anhängern des Herodes. Die sprachen: Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und lehrst den Weg Gottes recht und fragst nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.

17 Darum sage uns, was meinst du: Ist's recht, dass man dem Kaiser Steuern zahlt oder nicht?

18 Als nun Jesus ihre Bosheit merkte, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? 19 Zeigt mir die Steuermünze! Und sie reichten ihm einen Silbergroschen. 20 Und er sprach zu ihnen: Wessen Bild und Aufschrift ist das? 21 Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!

22 Als sie das hörten, wunderten sie sich, ließen von ihm ab und gingen davon.

Dieser Bericht kommt in allen drei synoptischen Evangelien vor und zeigt einen innerjüdischen Konflikt auf. Dazu muss man einleitend wissen, dass Juden gerne miteinander diskutieren. Besonders sollen durch Diskussionen prekäre Situationen einer Klärung zugeführt werden. Darum kann es in einer Diskussion schon einmal heftig zugehen und auch Polemik einfließen. Das große Thema solcher Auseinandersetzungen zur Zeit Jesu ist, wie das Leid der harten politischen und wirtschaftlichen Lage im 1. Jahrhundert nicht nur zu ertragen, sondern auch zu verändern und bestenfalls zu beseitigen ist. Hier schildern uns die Synoptiker Matthäus, Markus und Lukas ebenfalls eine schwierige Situation. Alle Juden leiden unter der Unterdrückung der Römer. Das Judentum ist eine Religio licita, eine im römischen Reich lediglich geduldete Religion. Solange die jüdische Bevölkerung mit Rom konform lebt und Steuern zahlt, wird sie geduldet. Diese Steuerlast ist jedoch unerträglich hoch und stürzt Familien in Armut und Unglück. Darum eskaliert die Lage ab 65 n.d.Z. und es kommt zum jüdischen Krieg, der 70 n.d.Z. in der Zerstörung des Tempels kulminiert.

Jesus wird in dieser Perikope von Pharisäern angesprochen und in eine Diskussion verwickelt. Aus diesem Umstand kann belegt werden, dass Jesus selber Pharisäer ist, denn diese pflegten nur mit ihresgleichen intellektuelle, toraspezifische, sogenannte theologische Gespräche zu führen. Zudem trägt Jesus in den Evangelien den Titel Rabbi, was übersetzt Meister, Gelehrter, Gebildeter heißt. Nur pharisäische Gelehrte waren eines solchen Ehrentitels würdig. Jesus und die Pharisäer sind also Kollegen - Jesus und die Pharisäer, das bedeutet keinen standesmäßigen oder hierarchischen Kontrast! Beide, Jesus als auch seine Pharisäerkollegen sind engagierte und eifrige Verfechter des lebendigen Wortes Gottes, wie es für beide unverbrüchliche Heiligkeit und Verpflichtung darstellt. Sie debattieren auf gleicher geistiger Ebene und nur darum kann das Gespräch zwischen ihnen auch polemisch oder heftig werden. Dazu sprechen am eindrucklichsten einige Belege aus dem NT selbst.

Mt 23,1–3: Da redete Jesus zu dem Volk und zu seinen Jüngern und sprach: Auf dem Stuhl des Mose sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht handeln; denn sie sagen's zwar, tun's aber nicht.

Aus diesen Worten des Rabbi Jesus geht unmissverständlich hervor, dass der Gelehrte Jesus die Autorität seiner Gelehrtenkollegen als autoritative Nachfolger des Mose anerkennt und ihre Befähigung, dem Volk Instruktionen zu erteilen, kollegial akzeptiert. Hätte er ein fundamentales Problem mit ihnen bzw. würde er sie prinzipiell in Bausch und Bogen ablehnen, nähme er solche Worte in Bezug auf sie dem Volk gegenüber keinesfalls in den Mund. Wie in gebildeten jüdischen Kreisen üblich, debattieren torafeste Autoritäten immer wieder leidenschaftlich miteinander, geht es doch um ein tiefes und gründliches Verständnis des heiligen Wortes Gottes, wie es in der Tora von Gott geoffenbart ist. Gerade am Grad der Leidenschaft der Diskussionspartner lässt sich das emotionale wie intellektuelle Bemühen der Beteiligten ablesen, die richtige Deutung und Bedeutung der jeweiligen Schriftstelle wahrhaft zu erringen. Wenn orientalisch Gelehrte miteinander diskutieren, herrscht so gut wie immer der Geist eines „heiligen

Eifers“, der keinesfalls Ausdruck gegenseitiger Missachtung, sondern ganz im Gegenteil Ausdruck eines gemeinsamen Suchens ist.

In den weiteren neutestamentlichen Stellen wird deutlich, dass sowohl die Jünger wie auch das Volk Jesus als Rabbi kennen, anerkennen und ansprechen.

Mk 9,5 Und Petrus fing an und sprach zu Jesus: Rabbi, hier ist für uns gut sein. Wir wollen drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine.

Joh 1,38 Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was sucht ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi - das heißt übersetzt: Meister -, wo ist deine Herberge?

Joh 6,24-25 Als nun das Volk sah, dass Jesus nicht da war und seine Jünger auch nicht, stiegen sie in die Boote und fuhren nach Kapernaum und suchten Jesus. Und als sie ihn fanden am andern Ufer des Sees, fragten sie ihn: Rabbi, wann bist du hergekommen? (Weitere Stellen sind nachzulesen in Mt 23,7f.; Mt 26,25; Mt 26,49; Mk 11,21; Mk 14,45; Joh 1,49; Joh 4,31.)

Wenn wir von den Pharisäern sprechen, müssen wir die Heterogenität des Judentums im 1. Jahrhundert darlegen und die fünf großen Fraktionen des damaligen Judentums erklären, als da waren: Sadduzäer, Phariseer, Essener, Zeloten und Sikarier. Phariseer, hebräisch Peruschim, die Abgesonderten, die Ausleger, waren im Gegensatz zu Sadduzäern eine breite Volksbewegung. Die Sadduzäer gingen zurück auf Zaddok, einen Hohepriester zurzeit Davids, der im Tempel diente. Diese Gruppe interessierte sich lediglich für law and order. Die Phariseer dagegen bildeten Lerngemeinschaften, analysierten die Schrift, also die Tora, diskutierten intensiv darüber und sannen buchstäblich über Gottes Wort Tag und Nacht. Jedoch bildeten auch sie keine einheitliche Gruppierung; vielmehr gab es unterschiedlich streng ausgerichtete Schulen.

Ps 1,1–2 Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des HERRN und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht!

Jos 1,8 Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, daß du hältst und tust in allen Dingen nach dem, was darin geschrieben steht. Dann wird es dir auf deinen Wegen gelingen, und du wirst es recht ausrichten.

Die Essener stellten nach Josephus Flavius die drittgrößte, jüdische Partei neben Sadduzäern und Phariseern dar. Die Herkunft und Bedeutung ihres Namens ist umstritten. Manche führen ihn auf den hebräischen Ausdruck „osse hatora“ (Praktizierende der Tora) zurück; andere sehen eine Parallelität dieses Wortes mit dem hebräischen Begriff „Chassidim“ (die Frommen, die Wohltäter). Sie lebten asketisch und eremitenhaft in der Nähe von Qumran am Toten Meer. Die Essener sonderten sich radikal von jedwedem städtischen, jüdischen Leben ab und praktizierten eine eigene jüdische Orthodoxie in fiebrhafter Erwartung der ersehnten messianischen Erlösung.

Die Zeloten waren im Gegensatz zu den Essenern eine paramilitärische, aggressive, jüdische Kämpferpartei. Man kann sie durchaus als Guerillakämpfer bezeichnen, die sich mit Brachialgewalt des römischen Jochs entledigen wollten. Eine noch radikalere Variante bildeten die Sikarier, die Dolchmänner.

Zurückkommend auf unsere Perikope wird Jesus von seinen Pharisäerkollegen eine Frage gestellt, die sich auf die bedrückende römische Steuerlast bezieht. Pro Jahr war ein Denar bzw. eine Drachme an Kopfsteuer zu entrichten.

Jenseits der anklingenden Polemik der Fragesteller, die im innerjüdischen Gesprächsjargon durchaus des Öfteren vorkommen konnte, drückt diese Frage eine bedrückende Sorge und moralische Belastung aus: Darf ein gottgläubiger Jude eine verhasste heidnische Besatzungsmacht dergestalt unterstützen, dass er ihr regelmäßig hart erarbeitete Steuern und Abgaben leistet?

Rabbi Jesus erkennt sehr wohl die jenseits der polemischen Fragestellung lauernde Sorge und Angst und spricht diese nach vorheriger Ausräumung der Polemik an. Jesus, der geschulte Analytiker und

Menschenkenner, geht aber noch weiter und erkennt die wahre Not seiner Gesprächspartner, die er meisterhaft durch geschickte Fragestellung zu entlarven vermag. Er lässt sich die berüchtigte Steuermünze von seinen Gesprächspartnern zeigen. Ahnungslos zücken sie diese aus ihren Gewändern.

Die Frage stellt sich, weshalb Jesus sich eine allseits bekannte und verfemte Münze zeigen lassen muss. Gerade in dieser scheinbar überflüssigen, weil unnötigen Handlung, liegt des Rabbi Jesus meisterhafter Schachzug der Menschenkenntnis: Er will seine Fragesteller insoweit bloßstellen, als er ihnen aufzeigt, dass die Antwort ihrer Frage in ihrem unreflektierten und moralisch dekadenten Verhalten liegt.

Die römischen Handelsmünzen trugen auf der Vorderseite das Abbild des regierenden römischen Kaisers, der stets den Zusatznamen „Augustus“, der Göttliche, trug. Somit stellte jede Münze durch ihren Gebrauch als gängige Steuermünze eine krasse Verletzung des biblischen zweiten und dritten Gebots gemäß Exodus 20,3f. und Deuteronomium 5,7f. dar. Streng genommen durfte ein gläubiger Jude solch heidnisches, götzendienerisches Geld nicht anfassen, geschweige denn im Alltag benutzen. Der Denar bzw. die Drachme stellten gemäß römischem Recht die römische Währung dar, die im ortsüblichen Handel mit römischen Kaufleuten gebraucht wurde. Für innerjüdische Handelsaktivitäten gab es eine von Rom geduldete, parallele Regionalwährung, die im Neuen Testament oft mit Schekel oder Talent bezeichnet wird. Indem Rabbi Jesus seine Diskussionspartner dabei ertappt, diese verhasste „Heidenmünze“ mit der größten Selbstverständlichkeit bei sich zu führen und auf Anforderung zu präsentieren, konfrontiert er sie mit ihrer Doppelzüngigkeit bzw. Doppelmoral:

Wie verträgt es sich, dass toraergebene Juden einerseits sich dem biblischen Bilderverbot bedingungslos verpflichtet fühlen, andererseits jedoch einen konkreten Gegenstand dieser biblischen Gebotsverletzung im Alltag bei sich tragen, damit höchstwahrscheinlich Geschäfte machen und die heuchlerische Frage in den Raum stellen, ob man denn mit dieser Heidenmünze den heidnischen Diktator unterstützen dürfe. Der Rabbi aus Nazareth überführt sie glasklar ihrer Verlogenheit und Korruption. Doch lässt er diese Entlarvung brillanter Weise nicht auf sich beruhen, sondern zeigt ihnen mit seiner messerscharf formulierten Doppelaufforderung ihr eigentliches, ihr wahres Problem auf: Ihre dekadente Beziehung zu ihrem obersten Herrscher – die Missachtung ihrer Pflichten gegenüber dem gemeinsamen Gott.

So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! (Mt 22,21)

Jesus fordert seine Kollegen auf, sich des unlauteren Heidengeldes zu entledigen, indem sie es so schnell wie möglich aus ihrem Besitz entfernen, sprich über die Zahlung der unerlässlichen jährlichen Kopfsteuer hinaus keine weiteren Handelsgeschäfte mit der verhassten römischen Währung zu machen. Weitergehend ermahnt er sie dringend, das eigentliche Übel unter der Oberflächige ihrer fadenscheinigen Fragestellung wahrzunehmen und wahrhaben zu wollen: Die sträfliche Vernachlässigung ihrer Beziehung zum wahren Herrscher allen Lebens.

Indem der Rabbi von Nazareth ihnen aufträgt, Gott zu geben, was Gott gebührt, verdeutlicht er ihnen die Priorisierung ihrer Aufgaben als unterdrückte Juden der römischen Besatzungsmacht: Das Vertrauen in Gott, die Praktizierung der innerjüdischen Nächstenliebe, den Witwen, Waisen, Kranken und Fremden gegenüber sowie das andächtige Beten, das Ausüben der bessern Gerechtigkeit (Mt 5,19f.)

Der weise, ermahnende Rabbi steht somit in der Tradition seiner großen, ersttestamentlichen Vorbilder Mose, Josua, Samuel, Jesaja, Jeremia und Hesekiel. All diese Propheten ermahnten das Volk Israel immer wieder, die Beziehung zu Gott an oberste Stelle zu setzen vor irgendwelchen opportunistischen, utilitaristischen Erwägungen. Das bedingungslose Vertrauen in Gott und das Festhalten an seinen biblischen Geboten ist die einzige Voraussetzung zur Überwindung jedweder imperialer, menschlicher Unterdrückung. Die Propheten stellen immer wieder die Unterdrückung durch heidnische Völker als Konsequenz des jüdischen Ungehorsams und der jüdischen Untreue ihrem wahren Gott und Herrscher gegenüber dar. Infolgedessen ermächtigt Gott verschiedene heidnische Völker, das jüdische Volk anzugreifen, zu besetzen und zu unterjochen. Jesus empfiehlt seinen Gesprächspartnern die einzig angemessene „religiöse Medizin“, die die „seelisch erkrankten“ Menschen seiner Zeit „einnehmen“ mussten. Als Beispiel der zahlreichen prophetischen Mahnreden an das uneinsichtige und ungehorsame jüdische Volk möge Jer 29 dienen.

VV4 –14 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu den Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und eßt ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen, und gebt eure Töchter Männern, daß sie Söhne und Töchter gebären; mehret euch dort, daß ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's auch euch wohl. Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Laßt euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR. Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, daß ich euch wieder an diesen Ort bringe. Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe Zukunft und Hoffnung, die ihr erwartet. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

In der Tradition Jeremias predigt Jesus seinen Anbefohlenen, die römische Besatzung weder aggressiv zu bekämpfen noch unterwürfig mit ihr zu kollaborieren, sondern „für sie zum Herrn zu beten, denn wenn ihr's wohlgeht, so geht's auch euch wohl.“ Jesus ist sich dessen gewiss, dass Gott, wenn das Maß der Züchtigung Israels voll ist, „euch heimsuchen und mein gnädiges Wort an euch erfüllen will, dass ich euch wieder an diesen Ort [ein befreites, erneuertes Jerusalem] bringe.“

Gemäß VV12–14 kann nur die intensivierete Beziehung zu Gott das äußere Schicksal zum Gutem wenden. Den pharisäischen Zeitgenossen schreibt Jesus somit ins Stammbuch, dass sie ihre Blickrichtung von außen nach innen korrigieren müssen: Statt sich mit den römischen Herrschern zu arrangieren und zu kollaborieren, sich erneut und beherzt mit Gott zu „arrangieren“ und zu „kollaborieren“.

V22 Als sie das hörten, wunderten sie sich, ließen von ihm ab und gingen davon.

Der Evangelist Matthäus zeigt uns eine sprachlos gewordene Zuhörerschaft des Rabbi von Nazareth, die ohne argumentative Widerrede von dannen zieht. Rabbi Jesus muss ins Schwarze getroffen haben; er hat seine pharisäisch geschulte, brillante Argumentation zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort an den richtigen Mann gebracht.

3. Fragen an den Ausleger Yuval Lapide

Wachowski: *Das „Plus“ unserer Reihe thematisiert in diesem Jahr den jüdischen Aspekt der Tikkun Olam. Was bedeutet Ihnen dieser Begriff?*

Lapide: Der Begriff ist zentral für das rabbinische Judentum. Er wird in der Kabbla sogar noch ausgeweitet. Tikkun Olam, Verbesserung, Reparatur, Korrektur der Welt, ist eine Aufgabe, die Gott an die Juden richtet. Sie sollen einen Beitrag zur Vervollkommung dieser von Gott absichtlich unvollkommen belassenen Welt leisten. Jeder Jude soll etwas leisten, damit unsere unheile Welt ein Stück heiler wird. So ist Tikkun Olam ein praktisches Vorgehen. Am Anfang steht jedoch das Studium der Tora, das dem Juden eine konkrete Anleitung an Hand gibt, den Tikun konstruktiv und dem Willen des Schöpfers gemäss zu vollziehen.

Wachowski: *Kann das Studium der Tora die Welt verändern?*

Lapide: Das Judentum mißt dem Studium der Tora einen sehr großen Wert zu. Eine der Kardinalstellen dafür ist eine Stelle aus dem Babylonischen Talmud. Im Traktat Schabbat heißt es (Schabbat 127a): „R. Jehuda b. Sila sagte im Namen R. Asis im Namen R. Johanan: Von sechs Dingen genießt der Mensch die Früchte auf dieser Welt, während ihm das Kapital für die zukünftige Welt erhalten bleibt, und zwar: Gastfreundschaft, Krankenbesuch, Andacht beim Gebete, frühzeitiger Besuch des Lehrhauses, Erziehung der Kinder zum Studium der Tora und die Beurteilung seines Nächsten zu seinen Gunsten. – Dem ist ja aber nicht so, wir haben ja gelernt: Von folgenden Dingen genießt der Mensch, wenn er sie übt, die Früchte auf dieser Welt, während das Kapital ihm für die zukünftige Welt erhalten bleibt, und zwar: Ehrerbietung gegen Vater und Mutter, Wohltätigkeit, Friedensstiftung zwischen einem Menschen und seinem Nächsten, das Studium der Tora aber wiegt sie alle auf.“ Das Studium ist also so wichtig, wie alle diese wunderbaren Taten. Das Lernen der Tora steht am Anfang jüdischen Lebens. Das Textstudium kann die Welt dann insofern verändern, als es die Einsichten und Bewertungen liefert, die dann in die Tat führen. Das Studium führt also zur Erkenntnis der rechten Taten. Und außerdem gilt: Torastudium ist nicht irgendein Studium. Es ist nicht das Studium schöner Literatur. Das Studium der Tora ist ein Blick in den Bauplan der Welt. Und damit ist das Studium ein Einblick in die Weisheit Gottes.

Wachowski: *Sie beschreiben schön, dass das Judentum Problemlösungen diskursiv angeht. Ist das eine besondere Art jüdischer Gesprächskultur und Lebensdeutung?*

Lapide: Das pharisäische Judentum in seiner Gänze ist logisch diskursiv angelegt. Nur der, der sich in dieser Diskursivität nicht auskennt, findet das Fragen und Nachfragen irritierend oder provozierend. Bis zur schriftlichen Festlegung des Talmuds war die diskursive Gesprächsführung wesentlich für das rabbinische Judentum. Dieses dialogische Diskussionsmentalität ist ausserordentlich fruchtbar und ertragreich, fördert sie doch die tiefgründige intellektuelle Beteiligung aller Diskussionspartner und verhindert Einseitigkeit und Rigidität
Diese Diskursivität ist die Basis zur Herausbildung der für die Juden verbindlichen Rechtspraxis, der Halacha, d.h. der Vielzahl an Ge- und Verboten, die im Talmud spezifiziert sind und das „orthopraktische Leben“ (Lionel Blue) des Juden regeln.

Wachowski: *Sie betonen, dass Jesus aus pharisäischen Kreisen kommt. Was bedeutet es für sie, dass Jesus ein Pharisäer ist?*

Lapide: Jesus gehörte einer relativ großen gesellschaftlichen Gruppe an, die Pharisäer genannt wurden. Das Wort bedeutet Ausleger bzw. Interpreten. Diese Gruppe war eine ausgesprochen geachtete religiöse Gruppe des Judentums zur Zeit Rabbi Jesu. Aus diesen Kreisen rekrutierten sich großen Denker des Judentums der ersten beiden Jahrhunderte wie Rabbi Hillel, Rabbi Schamai, Rabbi Jischamel, Rabbi

Akiwa und nicht zuletzt der grosse Lehrer des Rabbi Pauls Rabbi Gamaliel (APG 22,3). Ohne Pharisäer gäbe es kein Judentum, insbesondere nicht nach der Katastrophe des Jahres 70 n.d.Z.

Jesus gehört auf Grund seiner intellektuellen Schärfe und Brillanz, seiner Kenntnisse der Tora und deren Auslegung hinein in die Reihe der großen Gelehrten des pharisäischen Judentums des ersten Jahrhunderts. Das zeigt sich unter anderem daran, dass er im Neuen Testament öfters von ganz verschiedenen Menschen als Rabbi angesprochen wird. Sogar sein Verräter wendet sich mit diesem Gelehrtentitel an ihn (Mt 26,25; vgl. auch 26,49; Mk 9,5; Mk 11,21; Joh 1,38; Joh 1,49; Joh 4,31; Joh 6,25). Der Titel Rabbi war vorbehalten für die Anrede gelehrter Persönlichkeiten, die sich mit der diskursiv-dialektischen Auslegung der Tora beschäftigten. Damit hatte Rabbi Jehoschua (Jesus) einen guten Ruf und ein großes Ansehen im Volk und wurde als eine torakundige gelehrte Autorität im pharisäischen Judentum seiner Zeit beurteilt.

Wachowski: *Was bedeutet das in Bezug auf diesen Text?*

Lapide: Das bedeutet, dass Rabbi Jesus gerade im Hinblick auf eine äußerst schwierige Frage in seiner Autorität als rabbinische Persönlichkeit auftritt und es sich folglich erlaubt, seine Kollegen zu maßregeln. Er kann dies nur, weil er sich seiner pharisäischen Autorität bewußt ist.

Wachowski: *Sie sprechen davon, dass der Rabbi einen „heiligen Eifer“ hat. Was meinen Sie mit diesem Begriff?*

Lapide: Gehen wir zuerst auf den Begriff des „heiligen Eifers“ ein. In der Tora selbst wird von Gott als einem Eiferer gesprochen. Gott selbst hat Leidenschaft. Unser Leben ist ihm nicht gleichgültig. Das zeigen Stellen wie im zweiten Buch Mose: „Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“ (Ex 20,4) Aber auch beim Propheten Nachum und an diversen anderen Stellen ist die Rede vom eifernden Gott: „Der HERR ist ein eifernder und vergeltender Gott, ja, ein Vergelter ist der HERR und zornig. Der HERR vergilt seinen Widersachern; er wird es seinen Feinden nicht vergessen.“ (Nah 1,2; vgl. auch Ex 34,14; Dtn 4,24; 5,9; 6,15; Jos 24,19)

Es gibt zwei Stellen, die sprechen davon, dass wir Gott nachahmen sollen. Im 5. Buch Mose heißt es: „Den HERRN, deinen Gott, sollst du fürchten, ihm sollst du dienen, ihm sollst du anhängen und bei seinem Namen schwören.“ (Dtn 10,20; vgl. 13,5). Wenn es heißt: „ihm sollst du anhängen“ ist damit die berühmte „imitatio die“ gemeint. Das impliziert für unsere Frage: genau wie Gott ein Eiferer ist, hast du als Jude auch die Aufgabe, ein Eiferer zu sein.

In diesem Licht sehe ich viele große Pharisäer zur Zeit Rabbi Jesu und danach. Die Bibel selbst nennt zwei große Eiferer für Gott, den Priester Pinchas und den Propheten Elia. Jesus steht in dieser Traditionskette. Jesus eifert für Gott, wenn er sieht, dass die Menschen nicht das tun, was der himmlische Vater von ihnen erwartet. Wenn Gott eines nicht will, ist es Gleichgültigkeit gegenüber menschlich verursachten Missständen. So lehnt Jesus mit einem „heiligen Eifer“ alle Anpassungen an die römische Diktatur und deren heidnischen Bräuche im besetzten Palästina seiner Zeit entschieden ab.

Wachowski: *Was heißt es, Gott an die erste Stelle im Leben zu setzen?*

Lapide: Es heißt für mich, zu erkennen, dass mein Leben als Jude von Gott her kommt und vor Gott eines Tages zu verantworten sein wird. Der Jude weiß, dass er ein Geschöpf Gottes, des Schöpfers, ist. Wenn man das erkennt, hat das Konsequenzen - als Geschöpf Gottes gilt es, Mitverantwortung für die Mitschöpfung bzw. Mitgeschöpfe zu übernehmen. Wenn ich Gott an erster Stelle setze, dann weiss ich, dass ich ein „Mitschöpfer“ Gottes bin, und Gott mich in die Welt gesetzt hat mit einem bestimmten Auftrag in dieser seiner Schöpfung. Gott hat uns - ob Juden oder Christen - gemäss biblischer Schöpfungsgeschichte die Aufgabe erteilt, der Welt zu dienen. Wenn wir Gott wirklich an erster Stelle setzen, dann können wir gar nicht anders, als Diener seiner Schöpfung zu sein. Wir sind als „Gottes

Statthalter auf Erden“ (Samson Rapahel Hirsch) zwar mit vielen Kompetenzen und Vorzügen in der Schöpfung ausgestattet, der verantwortungsbewusste Dienst an der Schöpfung und die demütige Unterordnung gegenüber dem „Hausherrn der Schöpfung“ stehen jedoch an erster Stelle.

4. Rezeptionsgeschichtliche und homiletische Bemerkungen (Johannes Wachowski)

Von der Auslegung und den Rückfragen her möchte ich vier abschließende Bemerkungen machen. Zuerst sei der christliche Ausleger des Textes auf zwei Fallstricke verwiesen, die in der Rezeptionsgeschichte immer wieder auftauchen.

Erstens: *Antijudaismen – die Inszenierung der Pharisäer.*

Auf der Redaktionsebene wird der Konflikt zwischen Jesus und den Pharisäern sehr scharf inszeniert. Die Jerusalemer Streitgespräche (Mt 22,15–46) stellen die Pharisäer als „böartige Statisten“ (Luz, 251) einer Auseinandersetzung mit dem Lehrer Jesus dar. Sie sollen seine „böartigen Gegner“, seine „Hauptfeinde [...] welche seine Vernichtung planen“ (253) sein. Im Kontext des Evangeliums bereiten so die Kontroversen mit dem Meister Jesus den Boden „für die letzte große Abrechnung Jesu mit seinen pharisäischen Gegnern im folgenden Kap. 23. In diesem Kapitel werden sie in der Tat verstummt sein; Jesus wird allein das Wort haben. Er wird sie als ‚Heuchler‘ entlarven, wie er diese bereits in V 18 angedeutet hat.“ (252)

Mit dem Blickwinkel einer einerseits historischen Rekonstruktion der Szene, andererseits einer Kontextualisierung in eine jüdische Streitkultur entschärft Llapide diese Komposition des Evangelisten. Er schreibt, dass man wissen muss, „dass Juden gerne miteinander diskutieren. Besonders sollen durch Diskussionen prekäre Situationen einer Klärung zugeführt werden. Darum kann es in einer Diskussion schon einmal heftig zugehen und auch Polemik einfließen.“ Und er verdeutlicht dies im Interview, wenn er Jesus in den Pharisäismus seiner Zeit einordnet.

Dies verhindert, dass man auf der einen Seite antijudaistische Töne auf der Kanzel anschlägt. Es bewahrt aber den Prediger auch vor einer Strafpredigt, wenn man aktuell auf die Vergottung des Geldes in unserer Zeit eingeht und Kritik an den Finanzmärkten zu formulieren sich anstrengt: „Auch Börsianer können gläubige und aufrichtige Christen sein!“

Es gibt eine zweite Lehre aus der Rezeptionsgeschichte: *Antikapitalismen: Das „Heidengeld“ und ein „heiden Geld“.*

Auch die Kirchen wirtschaften mit „Heidengeld“. Leider haben sie immer weniger ein „heiden“ Geld. Und manchmal fragt man sich, ob dieses Weniger nicht auch ein Grund für die immer lauter werdende Kritik an kapitalistischen Strukturen ist. Wir leben in Deutschland bei weitem noch nicht in den Zeiten des Amos. Und wenn man sich an Luther erinnert, sind alle Kirchen grenzenlos reich. Gerade zu opulent sind sie ausgestattet. Denn die 63. These des Reformators lautet: „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“ So soll es in der Predigt weniger um die Geldgeschäfte der Welt gehen, auch nicht um die Geldgeschäfte der Kirche, sondern um das, was Gottes Reichtum ist. Wie uns auch die 65. und 66. These des Reformators mahnen: „Also sind die Schätze des Evangeliums das Netz, mit dem man einst reiche Menschen fing.“ Und: „Die Schätze des Ablasses sind das Netz, mit dem man den Reichtum der Menschen fängt.“ Ich finde, erst sollten diese Schatzkammern verschwendet werden, bevor zu schnell oder oberflächlich der antikapitalistische Sozialmoralismus auf den Kanzeln zu Wort kommt.

Von hier aus blicken wir auf die Textrauminnszenierung einer neuen Perikopenordnung: *Die Stimme des Evangeliums im Konzert der KLAKE-Perikopenordnung – die Prioritätenfrage.*

Aus dem Tenach ordnet die KLAKE-Reihe der Epistel Röm 13,1-10 und dem Evangelium vom Zinsgroschen aus der Tora „Das Erbrecht der Töchter Zelofhads“ (Num 27,1-11), aus den Propheten „Die Richterin Debora“ (Ri 4) und aus den Schriften „Gott, der furchtbare Richter“ (Ps 76) zu. Diese Stimmen aus dem Alten Testament mahnen den Prediger nicht zu leicht die Welt sich ihrer Eigengesetzlichkeit zu überlassen, und die Zweireichelehre als Zweikammernlehre zu interpretieren, sondern Gottes Anspruch kräftig hier und dort zu predigen. Wie Llapide schrieb: Es geht um eine Prioritätenfrage im Glaubensleben.

Zum Schluss möchte ich noch zwei Fündlein nenne. Wenn man über das Geld redet, das in der Geschichte eine wichtige Requisite ist, dann sei hier der Wirtschaftskommentar zum Neuen Testament von Schröder (51) zitiert: „Was stellt nun diese kleine Münze dar: Auf der einen Seite ist der Kaiser abgebildet mit der abgekürzten Umschrift in Übersetzung: Kaiser Tiberius, der anbetungswürdige Sohn des anbetungswürdigen Gottes (TI. CAESAR DIVI AVG. F. AVGVSTVS). Die Rückseite bringt dann noch die Titulatur: Pontif(ex) Maxim(us) (= Archiereus = Hoher Priester). Im übrigen zeigt die Rückseite die Kaiserin-Mutter Julia Augusta (Livia) oder die Göttin Concordia, auf einem Götterthron sitzend, in der Rechten das olympische Langzepter, in der Linken den Ölweig, der sie als irdische Inkarnation der himmlischen Pax – also der Friedensgöttin – charakterisiert. Dieser Denar war also ein Macht- und ein Kult-Symbol.“

Und endlich ein Ausblick auf das heidengeldlose Zeitalter des Messias. Wünsche schreibt (256f.): „Unter der Regierung der ersten Könige, eines David und Salomo, und der letzten, sowie zu der Zeit, wo Barkochba als Befreier des jüdischen Volkes vom römischen Joche auftrat, aber als solcher sich nicht bewährte, wurden Münzen geschlagen und in Umlauf gebracht und die alten für ungiltig erklärt. Die Münzen in der zuletzt genannten Periode kommen im Talmud unter dem Namen τωψβζωκ vor. S. Baba kama fol. 97b. Diese Angabe gilt zugleich als Beweis, dass mit dem Erscheinen desjenigen Erlösers, welcher den jüdischen Staat wirklich zu seiner früheren Selbständigkeit verhelfe, die römischen Münzen für ungiltig erklärt werden würden. Und in diesem Umstände liegt das Bedenkliche der von den Pharisäern und Anhängern des Herodes an Jesum gerichteten Frage.“

Literatur

Alexander Deeg, Pastor legens. Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, in: PTh 93.2004, 411–427.

Lazarus Goldschmidt (Hrsg.), Der babylonische Talmud, I Berakhoth; Mišne Zeraim; Šabbath, Berlin 1929.

Friedrich-Wilhelm Graf, Kirchendämmerung: Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen, München²2011

Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus, 3. Teilband Mt 18–25, EKK I,3, Zürich/Düsseldorf/Neukirchen-Vluyn 1997.

Heiko A. Obermann u.a., Die Kirche im Zeitalter der Reformation, KTGQ III, Neukirchen-Vluyn³1988, 18–23 („Luther: Die 95 Thesen über den Ablass“).

Heinz Schröder, Jesus und das Geld. Wirtschaftskommentar zum Neuen Testament, Karlsruhe³1981.

August Wünsche, Neuere Beiträge zur Erläuterung der Evangelien aus Talmud und Midrasch, Göttingen 1878 (Nachdruck Hildesheim 2005).